

# Bergverzaubert



God da Staz, Pontresina, 2025

**D**er Schnee knirscht unter meinen Schuhen. Die Luft ist kalt, herrlich frisch zum Atmen, aber bissig im Nacken. Die Arven und Lerchen sind von einer dicken Schneeschicht überzogen. Es ist kein leichter Pulverschnee, sondern schweres, nasses Weiss. Ab und an befreit ein gnädiger Windstoss einen Ast von seiner Last. Dann fällt eine grosse Schneescholle mit einem leisen «Ploff» zu Boden. Der sanfte Klang täuscht trügerisch über das Gewicht, das da gerade herabgestürzt ist. Danach scheint sich der ganze Baum mit erleichtertem Ächzen aufzurichten.

Andere Äste hatten weniger Glück und sind unter der weissen Schwere gebrochen. Wie schmerzverkrümmte Glieder der betroffenen Bäume säumen sie den Weg und führen einem vor Augen, wie gnadenlos der Winter in den Bergen sein kann. Die Berge selbst kümmern sich nicht darum. Erhaben stehen sie im Rund und bilden die atemberaubende Kulisse. Der starke Schneefall hat die

Lawinengefahr erhöht. Schon sind erste Meldungen über verschüttete Wintersportler eingegangen. Als würden die Berge spöttisch mit den Schultern zucken und mit Schnee zudecken, wer sich erlaubt, sie in ihrer Winterruhe zu stören.

Im Thomas Mann-Jahr 2025 kann man angesichts dieser Berge im verschneiten Wald nicht anders, als an den «Zauberberg» zu denken. Natürlich treten wir, zumal im Winter, alle ein wenig in die Fussstapfen der Bergverzauberten in Thomas Manns Roman und verklären sein Buch romantisch zur Bergentrückungsgeschichte. Doch im «Zauberberg» geht es um anderes. Thomas Mann schreibt 1914 an Samuel Fischer: «Das Problem, das mich nicht seit Gestern ganz beherrscht: der Dualismus von Geist und Natur, der Widerstreit von civilen und dämonischen Tendenzen im Menschen, – im Kriege wird dieses Problem ja eklatant, und in die Verkommenheit meines <Zauberberges> soll der Krieg von 1914 als Lösung hereinbrechen, das stand fest von dem Augenblick an, wo es los ging.»

Thomas Mann stellte seinen «Zauberberg» in die Tradition des deutschen Bildungsromans und konzipierte Hans Castorp als Widergänger eines Wilhelm Meister. Der Erzähler mutmasst, dass Hans Castorp der Verführung des Zauberberges nicht erlegen wäre, wenn seine Zeit ihm «auf bestimmte, wenn auch unbewußt gestellte Fragen» nicht nur mit «hohlem Schweigen geantwortet» hätte. Im Sanatorium lernt Hans Castorp zwei Männer kennen, zwei Ideologen, die je für eine Denkrichtung der Zeit stehen: Lodovico Settembrini und Leo Naphta. Settembrini ist der Literat, der Humanist und Rhetor und der Fortschrittmann. Naphta dagegen ist der etwas anrühige Mystiker, ein Advokat der Anti-Vernunft und der «verzweifelt-geistreiche Reaktionär», der Settembrinis Argumentieren für Arbeit und Fortschritt zynisch entgegentritt. Der naive Hans Castorp sieht sich zwischen den beiden dialektischen Ideologen wie Odysseus zwischen Skylla und Charybdis.

Ich versuche, mich beim Stapfen durch den verschneiten Wald an die Argumente von Leo Naphta zu erinnern. Ich habe immer geglaubt, diese Positionen seien längst überwunden, sie seien untergegangen im sinnlosen Geschützdonner von Verdun. Naphta verkörpert eine radikale, antimoderne und totalitäre Weltanschauung, die sich gegen Aufklärung und Liberalismus richtet. Er glaubt nicht an den geistigen Fortschritt der Menschen und verachtet die bürgerliche Gesellschaft. Doch genau diesen Positionen begegnen wir heute wieder im Trumpismus und bei den radikalen Rechten in Europa.

Naphta verachtet Vernunft und Demokratie. Er propagiert eine autoritäre Gesellschaft, in der individuelle Freiheiten zugunsten einer höheren Ordnung geopfert werden. Er bezeichnet den Liberalismus als schwach und dekadent und sieht in ihm eine Form der moralischen Auflösung. Stattdessen befürwortet er einen totalitären Staat, in dem Kirche und Staat verschmelzen und das Individuum der Gemeinschaft untergeordnet wird. Dabei verehrt er Gewalt als legitimes Mittel zur Durchsetzung von Ideologien und sieht Krieg als einen reinigenden Prozess.

Ich schüttele mich im Schnee und erschrecke damit ein Eichhörnchen, das flink hinter eine Lerche flitzt. Lodovico Settembrini steht mir natürlich viel näher. Er verkörpert den Geist der Aufklärung, des Humanismus und des Fortschrittsglaubens und tritt im Roman als Verfechter von Demokratie, Vernunft und individuellem Freiheitsdenken auf. Er glaubt an die Weiterentwicklung der Menschheit durch Wissenschaft, Bildung und demokratische Werte. Settembrini verehrt die Vernunft als oberstes Prinzip und

glaubt, die Evolution der Gesellschaft sei unvermeidbar. Obwohl er als liberaler Geist allen Dogmatismus ablehnt, stellt er im Roman seine Position oft dogmatisch in den Raum. Thomas Mann zeichnet also auch ihn ironisch als fast schon komische Figur, die sich nicht zum Mentor seines Helden eignet.

Vielleicht ist das der Fehler, den wir in den letzten Jahren machten. Wir haben Aufklärung, Liberalismus und Demokratie schon fast dogmatisch als gegeben und als unausweichlich hingestellt und es verpasst, uns ernsthaft mit den Jüngern Naphtas auseinanderzusetzen. Thomas Mann macht im «Zauberberg» klar, dass Hans Castorp keinem der beiden Dogmatiker folgen kann. Er muss seinen eigenen Weg suchen.

In der harschen Kälte, im schweren Schnee scheint der Widerstreit von Geist und Natur gelöst zu sein: Den gnadenlosen Bergwinter überlebt nur, wer selber gnadenlos und stark ist. Im Schneesturm bleibt für Diskussionen keine Zeit. Stärke ist gefragt, wie einst in der Wildnis von Jack London. Hat Leo Naphta doch recht? Mich schaudert es im Schnee. Ich bin froh, muss ich meinen Weg nicht selber suchen und mich nicht wie Burning Daylight durch die Kälte kämpfen. Viele Wanderer vor mir haben einen Weg gebahnt durch den Tiefschnee, einen Trampelpfad durch den Wald. Ich kann auf sie vertrauen. Das ist die Stärke, auf die ich bauen möchte. Zusammen sind wir stark. Stärker als ein starker Einzelner. Die Voraussetzung dafür, um zusammen stark sein zu können, ist Vertrauen.

Vertrauen aber lässt sich nicht herbeibefehlen. Vertrauen heisst: auf einander zuzugehen und sich nicht das Schlechteste zu unterstellen, sondern vom Guten auszugehen. Sichtbar wird Vertrauen in der Freundlichkeit, in der wir uns begegnen.

Ich befreie einen tief niedergedrückten Ast vom Schnee. Fast schon fröhlich schnellt er hoch in die Luft. Nein, wer die gnadenlose Kälte überleben will, muss nicht wie Naphta selber gnadenlos werden. Im Gegenteil. Freundlichkeit bewirkt mehr, weil wir, wenn wir aufeinander vertrauen können, zusammen stärker sind..

Pontresina, 25. Januar 2025, Matthias Zehnder  
mz@matthiaszehnder.ch

## Quellen

Thomas Mann: Der Zauberberg. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe: Band 5.1 (Textband) und Band 5.2 (Kommentar); herausgegeben von Heinrich Detering, Eckhard Heftrich, Hermann Kurzke, Terence J. Reed, Thomas Sprecher, Hans R. Vaget, Ruprecht Wimmer in Zusammenarbeit mit dem Thomas-Mann-Archiv der ETH, Zürich. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 2002.

## Unterstützen Sie den Wochenkommentar – ganz herzlichen Dank!

Hier können Sie mit allen digitalen Zahlungsmitteln spenden oder sich bequem zu Hause einen Einzahlungsschein ausdrucken:

<https://www.matthiaszehnder.ch/unterstuetzen>

Einfach mit dem Handy diesen QR-Code scannen – und schon können Sie den Wochenkommentar unterstützen.

